

Es dürfen zuletzt als hierher gehörig die merkwürdigen Steinschranken nicht unberührt bleiben, die überall, wo in Aegypten Säulen in antis vorkommen, gefunden werden.

Die Gehege der heiligen Thiere waren das erste Motiv dieser Säulenbauten, die den Peripteren der Hellenen in gewissem Sinne verwandt sind; sie wurden erst später zu den Tempelfaçaden, den sogenannten Propyläen, verwandt, die alle aus nicht früher Zeit stammen.

Die Schranken, welche bei dieser Art von Anlagen die Säulen oft bis zu Dreiviertel ihrer Höhe umschliessen, mit ihrem seltsam durchbrochenen Thürgerüst, geben uns ein Vorbild ähnlicher Dispositionen an den griechischen und römischen äusseren Säulenfaçaden, deren Zerstörung einen tief eingewurzelten Irrthum erzeugt hat, wonach der antike periptere Tempel sich für uns wie ein Vogelkäfig gestaltet, mit ringsum bis zur Sohle geöffneten Interkolumnien, welche verkehrte Vorstellung uns noch später beschäftigen soll.

§. 77.

Hellas. Kleinasien.

Wir nähern uns der letzten Entwicklung des Prinzips, das uns schon so lange beschäftigte.

Hellenische Kunst konnte nur auf dem Humus vieler längst erstorbener und verwitterter früherer Zustände der Gesellschaft hervordringen; sie musste in Beziehung auf ihre Elemente und Motive dem komponirten Charakter entsprechen, der das Hellenenthum überhaupt bezeichnet und der auch sonst, z. B. in der griechischen Mythologie, so klar zu Tage tritt. Diese ist eine selbstständige poetische Schöpfung des späteren Hellenenthums, die uns zuerst im Homer und im Hesiod in künstlerischer Gestaltung begegnet; aber sie basirt auf einem Wüste von Bruchstücken einer obsolet gewordenen metaphysischen Natursymbolik, untermischt mit historischen Ueberlieferungen, fremden und einheimischen Glaubensartikeln, Legenden und Superstitionen.

Wie aus diesem üppigen Chaos die freie Götterpoesie sich entwand, eben so war die bildende Kunst, als Illustration der ersteren, auf den Trümmern älterer einheimischer und fremder Motive hervorgeschossen. Wie der herrliche Marmor, der den Küsten und Felsen Griechenlands Gestaltung gibt, ungeachtet seiner homogenen Bildung, durch Adern, durch darin zerstreute Fossilien und andere Zeichen, seine sedimentäre

Entstehung verräth, — eben so wenig verleugnet die hellenische Kunst ihren sekundären Ursprung; auch sie zeigt dem Beobachter alle die Ablagerungen, die ihre materielle Basis bilden, die aber in einer herrlichen Volksmetamorphose aus ihrem sedimentären Zustande zu krystallklarer Homogenität zusammenschossen.

Die Berücksichtigung dieser Spuren ursprünglicherer, den eigentlich hellenischen vorangegangener, Kunstzustände in Griechenland und den kunstverwandten Ländern ist nothwendig zu dem Verständniss gewisser Erscheinungen in der griechischen Kunst, die uns, wegen der Zerstörung der Monumente und des unserer Anschauung entzogenen Gesamtbildes dieser Kunst, aus letzterem nicht mehr erklärlich sind, ihm oft zu widersprechen scheinen.

Unter den Ländern, die derartige Spuren enthalten, nimmt Kleinasien unsere Aufmerksamkeit zuerst in Anspruch. Es ist gleichsam der Kessel, in welchem der komponirte Stoff vornehmlich gemischt ward, woraus später die edle hellenische Kunstform gegossen werden sollte.¹

Wie es nun kommen mochte, ob Kleinasien noch mit jenen Erdmächten zu ringen hatte, deren noch bis in spätere historische Zeiten fortdauernde Thätigkeit durch gewaltige Spuren deutlich wird, während in Mesopotamien und dem Nilthale schon dichte Bevölkerungen sich zu Staaten geordnet hatten, die sich diesen der Natur kaum entrungenen Wahlplatz streitig machten und monumentale Spuren ihrer Einwanderungen hinterliessen, oder ob die Ueberreste und Zeugen so vieler alter uns grösstentheils fremdartiger Kulturzustände, die sich dort finden, gerade beweisen, dass hier der früheste Sitz des Menschengeschlechtes war, welche Meinung nach Herodot die, sonst auf ihr Alter stolzen, Aegyptier hatten, — die Thatsache, dass die verschiedenartigsten Elemente ältester staatlicher Zustände sich hier ablagerten, steht jedenfalls fest.

Es entstand in Folge dessen auf diesem kleinasiatischen Gebiete ein Gemisch von Formen, die zum Theil in schroffen Gegensätzen einander verneinen, indem sie bestimmte Typen der Baukunst mit grosser Naivetät und Entschiedenheit festhalten, zum Theil dagegen sich zur Komposite verbinden und diesen Charakter eigenthümlich durchbilden.

¹ Was in dem zunächst Folgenden über kleinasiatische Alterthümer gesagt wird, stützt sich zum Theil auf das grosse Werk: *Description de l'Asie mineure par Texier*, dann auf Fellow's Schriften: *An excursion in Asia Minor 1839* und *an account of discoveries in Lycia 1841*; vornehmlich aber auf sorgfältiges eigenes Studium der im British Museum und im Louvre niedergelegten kleinasiatischen Alterthümer.

Zu den merkwürdigsten Denkmälern der zuerst bezeichneten Art gehören zunächst die Mauern und in Stein konstruirten Tumuli der Stadt des alten Tantalos am Sipylos, und die noch ursprünglicher in ihrem Innern noch nicht untersuchten Grabhügel bei Sardes, darunter das von Herodot beschriebene Grabmal des Halyattes, welches eintausenddreihundert Fuss im Durchmesser und fünf Denkmäler auf seiner Spitze hatte. Noch jetzt misst die Höhe des Erdhügels über zweihundertfünfzig Fuss.¹

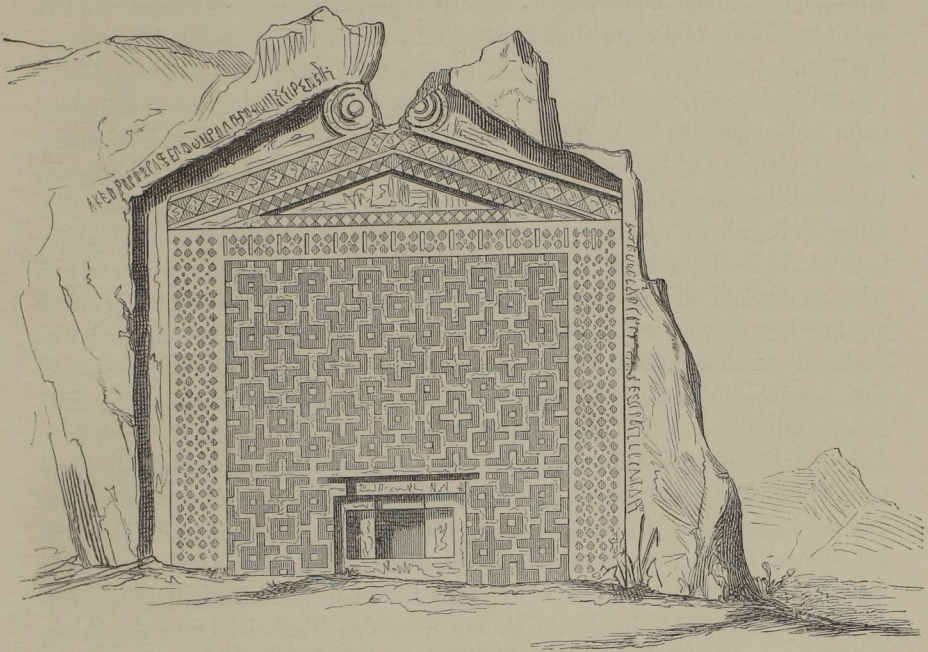
Das altchaldäische Konstruktionsprinzip, nämlich die Aufführung gewaltiger Grundbauten mit Hülfe sich einander durchkreuzender Mauern, deren Zwischenräume mit Füllwerk gefüttert sind, und die Inkrustirung der Aussenseiten des aus einem schlechteren Stoffe ausgeführten Werks mit einer Steinbekleidung, zeigt sich an allen diesen Werken, nur dass statt der chaldäischen Erdfüllung hier schon zum Theil das feste Bruchstein- und Mörtelfüllwerk kommt, was später den Römern bei ihren gewaltigen Eilbauten so bequem war. Auch in den Formen sind diese pyramidalischen Tumuli Lydiens mittelasiatisch. —

Ganz verschieden in Bauart und Charakter von den gedachten lydischen Konstruktionen sind die aus gewaltigen polygonen Steinen festgefügtten Kyklopenmauern der alten Leleger; vielleicht Reste des in Kleinasien ursprünglich einheimischen Baustiles, der von hier aus nach Griechenland und Italien sich verbreitete. Wenigstens findet sich nichts derartiges weder in Mittelasien noch in Aegypten. In dem Hauptstücke über Maurerei werden sie an eigentlichster Stelle zu besprechen sein, wesshalb hier in Betreff ihrer nur noch gesagt sein mag, dass sie nicht zum Kunstbau gehören, sondern Wälle und Substruktionen sind, und zwar als solche nur zu schützen und zu tragen hatten. Wir dürfen daher den Stil, dem sie angehören, nicht nach ihrer Massenhaftigkeit beurtheilen. Wir werden vielmehr sehen, dass jene sogenannten Kyklopenmauern der reichsten und zierlichsten Ornamentation das Feld liehen. Schon an jenen asiatischen Werken dieser Gattung erkennt man mitunter deutliche Spuren von Metallbekleidungen, hinter denen vor Zeiten das unregelmässige Gefüge der Felsblöcke verschwand. Wegen dieser metallischen Aussenwände hiessen sie auch adamantische, d. h. stählerne oder bronzene Mauern. Auch von Babylons Wällen erzählen einige Nachrichten, dass sie in gleicher Weise zum Theil mit Metall bekleidet waren, und, wenn auch vielleicht für das weite Babylon unwahr, dürfen diese

¹ Vergl. Texier description de l'Asie mineure III, pag. 20. Curtius Artemis Gygaea und die lydischen Fürstengräber. (Archäologische Zeitung IX.)

Erzählungen, den thatsächlichen noch deutlich wahrnehmbaren Kennzeichen der gesammten Art gegenüber, uns nicht mehr fabelhaft klingen.

Der Hauptsitz dieses kyklopischen Stiles scheint Karien gewesen zu sein, woselbst bei Kalynda die vielleicht ältesten Ueberreste dieser Art gefunden werden. Regelmässiger sind die Polygonmauern bei Jassos an der Küste von Karien, und einige andere in dem benachbarten Lykien. Andere Polygonwerke in Verbindung mit Felsenskulpturen der merk-



Grab des Midas.

würdigsten Art, die von den Erbauern der ersteren herrühren mochten, vielleicht die Reste des alten Pterium oder die von Tavia, an der Grenze von Armenien, tragen verzierte Thile, z. B. Thürpfosten, mit Adlern, deren Häupter menschlich, deren Füße die eines Löwen sind, und sonstige sehr an Innerasien erinnernde Details.

Einen schlagenden Gegensatz zu jenen zuerst erwähnten lydischen Königsgräbern bilden sodann die Gräber der phrygischen Herrscher in der Gegend von Nikoleia, die gleichsam kolossale in Fels gehauene

Teppichwände sind. Offenbar waren sie einstmals stuckirt und reich mit Farben und Vergoldung ausgestattet. Es zeigt sich nirgend in plastisch-polychromer Nachbildung der ursprüngliche Typus der Bekleidung als Façadendekoration naiver und realistisch unmittelbarer ausgedrückt, als auf diesen lydischen Felsengräbern, von denen das berühmteste, das sogenannte Grabmal des Midas, als Beispiel hier beigefügt ist.

Bei anderen Grabfaçaden derselben Gattung sind nur die Rahmen und die Bekrönungen bildnerisch verziert, das eingeschlossene Feld ist glatt, hatte aber sicher einst malerischen Schmuck. — Noch andere gehören schon mehr zu den kompositen, daher wahrscheinlich späteren, Formen.

Wieder ein von den phrygischen, karischen und lydischen Stämmen ganz verschiedenes Volk musste dasjenige sein, welches in Lykien, wenigstens für seine Grabmonumente, an einem sicher höchst urthümlichen, der Konstruktion aus Holz entnommenen, dekorativen Prinzipie festhielt: dasselbe Volk aber, welches in solcher Weise seine Gräber im Holzstile konstruirte, wohnte in Steinhäusern aus polygonem Gemäuer; diess wissen wir, weil viele dieser Bauwerke wegen ihrer soliden Aufführung noch bis auf heute, wer weiss aus wie früher Zeit, stehen geblieben sind und höchst merkwürdige Relieftafeln, womit einige der Felsengräber geschmückt sind, geben in malerisch perspektivischer Weise die Bildnisse ganzer Städte mit ihren Vorstädten, deren Häuser und Monumente entschieden den Charakter des Steinstyles verrathen und zum Theil sogar mit Kuppeln überwölbt sind; und neben diesen Steinbauten erkennt man auf diesen Relieftafeln in deutlichster Darstellung dieselben im Holzstile gehaltenen Denkmäler, von denen die Rede ist. Diese sind also nicht Nachbildungen einer den Lykiern eigenthümlichen Holzarchitektur, sondern, wie ich schon in dem Exkurse über das Tapezierwesen der Alten geäußert habe, höchst wahrscheinlich monumental in Stein umgesetzte Scheiterhaufen. Die ältesten Denkmäler dieser Art sind die freistehenden Sarkophagträger; hernach übertrug man diese traditionell und typisch sanktionirte Dekoration auch auf Felsengräberfaçaden, obschon sie nach der Annahme einer andern Bestattungsweise hier keinen realen Sinn mehr hatte, wesshalb ihr ein anderes Motiv untergeschoben wurde, bei welchem eine Fachwerkwand mit vorstehender Sparrenbedeckung mehr oder weniger klar als Vorbild vorschweben mochte. Auch an diesen Monumenten, und zwar sowohl an den Sarkophagträgern wie an den Felsfaçaden, tritt, wie schon an früherer Stelle gezeigt worden ist, die Teppichbekleidung als Vorhang der Zwischenräume des Gezimmers deutlich

in die Augen, und zwar hat sich hier die ursprüngliche Polychromie in seltener Frische, wie sonst nur in Aegypten, erhalten. Sie zeigt sich an diesen Skulpturen als eine totale Uebermalung der ganzen Bildfläche. Auch das Nackte der Figuren hat einen konventionellen Fleischton, die Farbe der Haare und Augen, das Roth der Wangen, alles ist der Natur gemäss angegeben.¹

Ueber diesen Monumenten stehen andere Felsfaçaden, die dasselbe Motiv in bereits vollständig entwickelter Säulenarchitektur wiedergeben. Hier soll nun wieder hellenischer Einfluss gewirkt haben, obschon der sogenannte ionische Stil, wie er sich hier zeigt, gerade noch ganz entschiedenes Eigenthum des westlichen Asiens ist.² — Wer aber die beiden Stile in ihrer Anwendung auf dasselbe Façadenmotiv neben einander sieht, ich meine den sogenannten Blockhausstil und den Säulenstil, und Vergleichen zwischen ihnen anstellt, dem wird es deutlich, dass hier ein Uebergang von der Holzkonstruktion in die eigentliche Säulenarchitektur ohne Zwischenstufe unmöglich war. Der Holzstil musste durch einen früheren Stoffwechsel modificirt worden sein und konnte erst von dieser Metamorphose aus durch die Vermittelung eines zweiten Stoffwechsels zum Steinstil sich ausbilden.

Welches Zwischenglied ich hier meine, ist aus dem Vorhergegangenen leicht zu errathen; doch soll hier vorerst noch weiter nichts hervorgehoben werden als die an den lykischen Monumenten sichtbar hervortretende Evidenz der Unmöglichkeit des unvermittelten Uebergangs des Bedürfnissbaues in die lapidarische Säulenarchitektur. Eben so wenig aber theile ich die Anschauung, wonach die Säule, das organische Gewächs, allmählig aus dem starren leblosen Felsenpfeiler herausgemeisselt, zuerst quadratisch, dann achteckig, hernach sechzehneckig, zuletzt zweiunddreissigeckig abgestumpft sein soll, um den Raum zu öffnen. Diese von Ross³ und den Aegyptodoriern vertretene Meinung widerspricht der Physis, dem Erzeugungs- und Wachstumsgesetze, das sich in der Säule, sowie in dem, was sie zu stützen hat, ausspricht. Wie unstatthaft diese geträumte Genesis der dorischen kannelirten Säule sei, beweist schon ihr frühestes (angebliches) Vorkommen an den Gräbern von Beni-Hassan, woselbst sie

¹ Mehrere dieser Skulpturen, allerdings leider retouchirt, sah ich im Britischen Museum. Dessgleichen Städteansichten auf Relieftafeln, gleich den oben im Texte bezeichneten.

² Hierüber das Nähere im zweiten Bande unter „Hellenischer Baustil“.

³ Ross, Inselreisen. Brief 15 und 24, S. 5—147. Idem, Reisen im Peloponnes, I, S. 7.

mit einem in Holz konstruirten Gebälke (d. h. mit einer aus dem Felsen gehauenen Nachahmung desselben) in Verbindung steht.

Doch wenden wir uns zunächst zu anderen mehr oder weniger fossilien Ueberresten von Menschenwerk, die, nicht minder charakteristisch als jene, und von ihnen grundverschieden, der Boden Kleinasiens aufweist.

Auch der dorische Stil hat hier seine gleichsam vorweltlichen Repräsentanten, die, gleich jenen ionischen, vor allem Frühesten, was auf eigentlich hellenischem Boden den gleichen Stil verräth, die untrüglichsten Kennzeichen grösserer Ursprünglichkeit voraus haben. Wenigstens ein solches Exemplar ist bereits entdeckt worden, welches dieses Vorrecht höchster Stilursprünglichkeit unzweifelhaft besitzt, mit dem desshalb in einem architektonologischen Museum die Rubrik „Dorischer Stil“ zu eröffnen, das daher hervorzuheben und bestens zu beleuchten ist. Statt dessen aber fertigt das neueste und verbreitetste deutsche Handbuch der Architekturgeschichte diesen Ueberrest mit dreiundzwanzig Zeilen ab. Zwar rechtfertigt der Verfasser des gedachten Werks dieses Obenhinbehandeln mit der, wie ihm scheint, willkürlichen Restitution, welche der Entdecker dieses Monuments, Herr Texier, damit vorgenommen habe; aber wäre letztere auch noch so verbürgt, so würde dennoch Derartiges nur als Curiosum und als Monstrum in das einmal etablirte System unserer Kunstphysiologen unterzubringen sein, welcher Ausweg somit gewählt wird. Wer sich aber um das genannte System nicht bekümmert, hat ein Recht, die Sache wichtiger zu nehmen und jenen merkwürdigen dorischen Architrav des Tempels der Akropolis von Assos an der äolischen Küste Kleinasiens mit seinen alterthümlichen Skulpturen als Handhabe oder als Stützpunkt zu wählen, der ihm einen tüchtigen Sprung aufwärts, dem Endziele näher, erleichtern soll.

Beides, sowohl die Stelle, woselbst diese Skulpturen angebracht sind, wie letztere selbst, ihr Charakter und was sie darstellen, sind höchst befremdlich. Sprechen wir zuerst von der merkwürdigen friesartigen Behandlung eines Baugliedes, das sich durch sein Stirnband und darunter vertheilte triglyphenvorbereitende (allerdings tropfenlose) Platten unzweifelhaft als dorisches Epistylon kundgibt. Kugler¹ hört hier eine „Reminiscenz ägyptischer Behandlungsweise nachklingen“, wobei ihm wahrscheinlich die Skulpturen der ägyptischen Epistylonen vor den Sinnen schweben, die aber gerade an dieser Stelle in Dimensionen und Charakter die Grenzen der Schrift auf das Strengste innehalten und niemals in das

¹ Geschichte der Baukunst, S. 186.

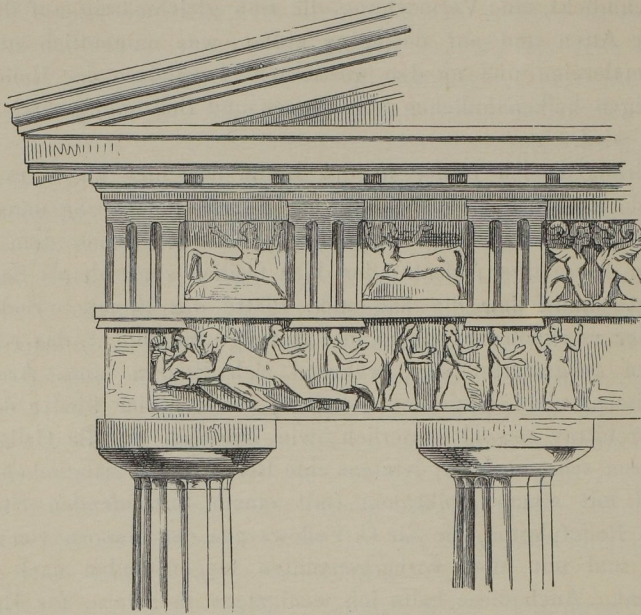
Gebiet der Darstellung hinüberschweifen, was sie nur auf Mauerflächen und den Säulenpansen des mittelparaonischen Stiles überschreiten. Weit näher liegt die Vergleichung des besprochenen mit Caelaturen geschmückten dorischen Architraves mit den Gebälken an den Königsgräbern zu Persepolis und Naktschi-Rustan, um welche gleichfalls Skulpturen herumlaufen, die sogar in den Motiven der Darstellung zum Theil mit demjenigen übereinstimmen, was der Architrav von Assos enthält, nämlich Thierkämpfe und überhaupt Thiersymbole. In gleicher Weise waren auch wahrscheinlich die architravirten¹ Gebälke der assyrischen Monumente geschmückt, eine Vermuthung, die sich gleichmässig auf die Nachrichten der Alten und auf dasjenige stützt, was namentlich an Resten von Stuckmalereien und an den gestickten Gewändern der Relieffiguren von derartigen balkenähnlichen Abschlüssen und Bekrönungsrändern wahrgenommen wird.

Es drängen sich ferner in die Reihe der hier zu betrachtenden Gegenstände zunächst das berühmte hochalterthümliche sogenannte Harpyengrab, welches auf der Akropolis von Xanthos neben dem Theater stand. Der friesartige Aufsatz, der hier freilich zugleich als Sarkophag dient, trägt unmittelbar die hängende Platte des Simses. Sodann das nicht minder merkwürdige sogenannte Harpagusmonument, das reichlichst mit Friesen ausgestattet war, während sich Spuren eines Architraves meines Wissens nicht vorgefunden haben, so dass hier wieder der Fries und der Architrav sowohl äusserlich, wie innerlich um die Cella herum Eins gewesen sein mochten; letztere eine Reihe von friesähnlichen, jedoch zum Theil mit einem Epikranon (mit einem fortlaufenden Stirnband) versehenen Reliefplatten, die Sir C. Fellows aus den Mauern von Xanthos gebrochen und mit allen vorhergenannten Gegenständen nach London gebracht hat. Auch diese halte ich wenigstens theilweise für Epistyllen und erkenne besonders an den darauf enthaltenen Bildwerken einerseits die grösste Aehnlichkeit mit den bereits hinreichend und des öfteren besprochenen Thierfriesen der Innerasiaten, andererseits mit den Reliefs von Assos, nur dass letztere in schwarzer Lava bedeutend roher und im

¹ Diess ist der technisch-architektonische Ausdruck für Gebälke, denen der Fries fehlt und deren Sims unmittelbar vom Architrav (Epistyl) getragen oder aufgenommen wird. Beispiele: Das Gebälk der Jungfrauenhalle des Tempels der Athene Polias zu Athen; die Mehrzahl der älteren kleinasiatischen Gräberfaçaden im ionischen Säulenstile; alle ägyptischen Monumente, dergleichen die persischen u. s. w. Das Gebälk mit Fries entsteht eigentlich erst mit der, für die ionische Säule wenigstens, nicht ursprünglichen peripteren Anwendung der Ordnung. (Siehe Band II.)

älteren Stile ausgeführt sind. Ein solcher Fries stellt dar: Satyrn, einen Löwen, der eine Hündin zerreisst, Panther, Hunde, Stiere und Eber. Ein kleinerer desselben Stils zeigt Hähne und Hennen in treuester und doch stilgerechter Nachahmung der Natur. Noch andere Bruchstücke derart sind in ähnlich asiatisirender Weise gehalten.

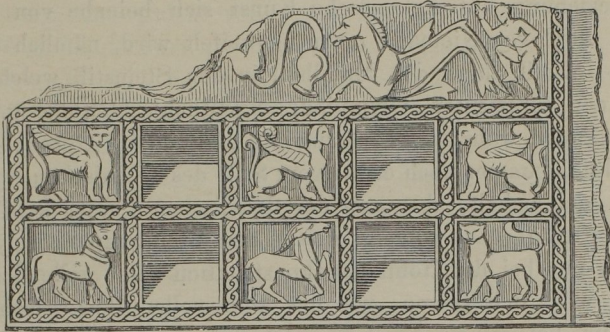
Alle angeführten Analogieen und Beispiele überzeugen uns von der asiatischen Abstammung und von der Verbreitung des besprochenen Motivs in Kleinasien, allein sie vergegenwärtigen noch nicht dessen eigentlich



Gebälk des Tempels von Assos.

stilistischen Sinn und Ursprung. Diesen glaubt man aber zu erkennen durch die Vergleichung jener Skulpturen von Assos mit gewissen merkwürdiger Weise eben so sehr in dem Dargestellten wie in der Darstellung ihnen nahekommenden etruskischen Reliefs in getriebenem Metalle, in Thon und in Stein. Hier nenne ich zuerst die Ueberreste von Streitwagen und andern Prachtgeräthen, die zu Perugia und an sonstigen Orten gefunden wurden und aus Platten in getriebener Metallarbeit auf Holzgrund bestehen; sie finden sich in den Museen zerstreut; die bekanntesten, auf die ich hier besonders anspiele, in Perugia, in München und im

britischen Museum. Ein sehr altes Beispiel getriebener etruskischer Metallarbeit mit Thierkämpfen im Museum von Innsbruck. Ihr Stil ist sehr alterthümlich; geflügelte Thiere mit Menschenantlitz, Thierkämpfe, Jünglinge mit Schwänen, Gorgonen, vor allem häufig der Fischgott Oannes oder Melikertes, füllen die durch verzierte Nähte getrennten Kompartimente des Metallüberzugs. Diese flach erhabenen Bildnereien tragen nicht nur den allgemeinen Typus der asiatischen Kunst, auch die Gegenstände, z. B. die Fischmensen und die Sphinxen sind in allem Einzelnen identisch mit denen auf dem Epistyl des Tempels von Assos, nur dass der hellenische Bildhauer bereits dem ihm unbekanntem unthätigen Fischgott Oannes etwas zu thun gibt, ihm eine Geschichte andichtet und einen vielgestalteten Proteus aus ihm macht. An andern Bronzestücken



Hetrurisches Thor.

und Friesen zeigen sich auch Festgelage und Kentauren gerade in der Weise wie am Tempel, — und genau dieselben Gestalten finden sich auf den Füllungen gewisser Steinthore, die den Verschluss der Gräber Hetruriens bildeten, von denen mehrere zu meiner Zeit bei Corneto, jeder Verstümmelung preisgegeben, auf der Nekropolis des alten Tarquinii zerstreut lagen. Die beistehende Skizze gibt eins von diesen Bruchstücken, das ich damals in mein Skizzenbuch aufnahm.

Niemand trägt einen Augenblick Bedenken, in den bronzebeschlagenen Holzthoren der etruskischen Häuser und Tempel die Vorbilder dieser Steinthorflügel zu erkennen; eben so sicher ist aber auch jener Architrav von Assos, sind jene lykischen Epistyle, deren Skulpturen ja, wie gezeigt wurde, im Charakter, in der Behandlung und selbst in der Darstellung mit den erwähnten etruskischen beinahe identisch zu nennen,

eben so gewiss sind diese in Stein metamorphosirtes Sphyrelaton. Ohne die Unterstützung dieses Vergleiches mit den Grabthoren von Corneto wäre es schwer gewesen, den Einfluss der Metallotechnik auf das formal-dekorative Wesen eines der wichtigsten Bautheile des hellenischen Stiles bis zur Evidenz nachzuweisen, wesshalb ich so lange bei diesen an Kunstwerth sonst nicht bedeutenden Antiquitäten verweilen zu müssen glaubte; denn es liegt mir sehr daran, als Thatsache festzustellen, dass das unmittelbare Vorbild oder Motiv des hellenischen Säulenstils nicht der hölzerne Nützlichkeitsbau ist, dass dieser Säulenstil auch nicht wie Athene aus dem Haupte des Zeus vollständig fertig und gerüstet aus der Steinkonstruktion hervorging (wie Karl Bötticher will), sondern dass er lange vorbereitet wurde durch das uralte asiatische inkrustirte Pegma, oder noch richtiger durch das Pegma mit tubulären Elementen. Was in Beziehung auf statuarische Kunst sich beinahe von selbst versteht, auch wohl von Niemand mehr bezweifelt wird, nämlich der Uebergang vom Holzstil durch den Metallstil in den Steinstil, welcher letztere erst nach der fünfzigsten Olympiade eigentliche Geltung gewann, ist auch buchstäblich wahr in Beziehung auf Baukunst. Gerade so wie die Marmorbildsäule immer noch etwas vom Stile des archaischen Sphyrelatonkolosses an sich behält, aber von der dädalischen Puppe kein Abkunftszeichen mehr trägt, eben so zeigt sich in dem Steintempel ein dynamisches Prinzip, das nur bei der Hohlkörperkonstruktion seine volle Berechtigung hat. Doch wird sich zeigen, wie das zum vollen Bewusstsein gelangte Hellenenthum bei seinem Streben nach der absoluten formalen Schöne diesen struktiven Gedanken nicht realistisch, sondern in höherem Sinne fasste.

Nach Vitruv hätten die durch die Dorier verdrängten hellenischen Kolonisten Kleinasiens ihren Bundestempel des panionischen Apollon in Ermangelung eines eigenen Baustils nach dem Vorbild des von Dorus erbauten Tempels der Hera zu Argos in dem dorischen Stile, aber nach leichteren Verhältnissen, ausgeführt, erst nachher hätten sie sich die ionische Weise angeeignet; demnach wäre vielleicht der Tempel von Assos aus jener frühen Zeit der griechischen Auswanderung. Doch ist Vitruv eben kein Gewährsmann in derartigen Fragen, und ausserdem waren in jenem Theile Kleinasiens, wo der Tempel von Assos stand, mehrere dorische Kolonien angesiedelt, die noch in späteren Zeiten an ihrer dorischen Stammsitte festhalten mochten. Wer bürgt endlich dafür, ob nicht grade dieser Tempel, an dem sich das Konstruktive und Bildnerische so chaotisch vermischen, ein echt asiatisches Werk sei? —

Mischlinge zwischen den später sogenannten dorischen und ionischen Stilen, ausserdem bereichert mit barbarischen Elementen, die die gereinigte hellenische Kunst abwarf, finden sich ausser diesem Beispiele in Fülle, und zwar nicht aus später Verfallzeit, sondern solche, die zum Theil erweislich zu den allerältesten gehören, an denen überhaupt die Elemente griechischer Baukunst vorkommen. Sie sind wohl geeignet, unsern erlernten Schulbegriff von der Genesis der griechischen Ordnungen zu verwirren. — Wer hat z. B. den Felsenthurm im Kidronthal bei Jerusalem gebaut, der seit ältester Ueberlieferung das Grab des Absalom heisst? — Wir wissen aus dem zweiten Buch Samuelis, und Josephus bestätigt es, dass Absalom, der Sohn Davids, zwei Stadien von der Stadt, im Kidronthale, sich bei seinen Lebzeiten ein Mal errichten liess,¹ aber nichts von einem so bedeutenden Werke, das in der Zeit der Diadochen oder der Römer entstanden wäre. An ihm, dem somit wahrscheinlich ältesten aufrechten Monumente nächst den ägyptischen, mischt sich der dorische Architrav und der Triglyphenfries mit ionischem Säulenwerk, und assyrisch-ägyptische Hohlkehlenbekrönung mit dem dorischen Giebel. Gleiche, oder ähnliche Verbindungen zeigen andere Gräber in Palästina, die wahrscheinlich wenigstens zum Theil vor der babylonischen Gefangenschaft errichtet oder vielmehr aus dem Felsen gearbeitet wurden. Auch in der Nekropolis von Kyrene erscheinen ionische Säulen der primitiv asiatischen Bildung, verbunden mit dorischem Triglyphegebälk und Giebel. Aehnliches weisen die etruskischen Felsengräber auf, sowie das keineswegs spätzeitige sogenannte Monument des Theron in Agrigent, der kleine korinthisch-dorische Tempel zu Paestum, das durch H. Hittorff restituirte Heraeum zu Selinunt u. s. w. — Ein Gemisch dorischer und ionischer Theile mit Barbarischem sehen wir ebenfalls an Tempeln, Brunnen, Häusern und Gräbern auf den bemalten Vasen der hellenischen Mittelperiode. Zu den archaischen Hybriden dieser Art rechne ich auch die vereinsamt noch aufrechte Säule des Tempels der Hera zu Samos, die eben so gut dorisch wie ionisch heissen kann, denn das einzige Säulenknaufbruchstück, das von ihr übrig ist, bildet den Theil eines ungeheuren Eierstabechnus, und nichts beweist, dass dieser jemals eine ionische Volute trug. Das alte Heraeum, von Rhökos und Theodoros um Ol. 40 erbaut, wird uns als ein dorisches Monument bezeichnet; es ist niemals durch Polykrates restaurirt und dabei in den ionischen Stil umgewandelt worden, wie O. Müller sich einredet, das gänzliche Schweigen der Ge-

¹ 1 Sam. 2, 18. Joseph. A. J. VII. 10. 3.

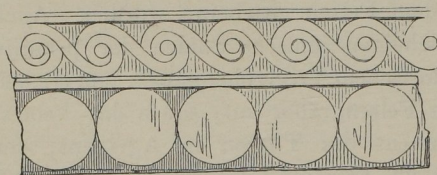
schichte über so wichtige Begebenheiten, wie die Zerstörung und der Wiederbau des grössten Nationaltempels der Griechen in einer anderen Bauweise, bürgt für die Grundlosigkeit dieser Voraussetzung; folglich war die Säule zu Samos trotz ihrem merkwürdigen Trochilos unter der Spira der Basis den damaligen Griechen dorisch!!

Die Ordnungen sind eben weiter nichts als das Organisationswerk des Geistes, der in diesem Chaos die ordnende Trennung bewirkte.

§. 78.

Das eigentliche Griechenland. Allgemeine Betrachtungen.

Doch wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Griechenland! Auch hier begegnen wir manchem Räthsel der frühhellenischen Baukunst, das uns für unser Thema (Bekleidungsprinzip als formales Element der Baukunst) zu denken gibt.



Mykenische Bauverzierung aus Stein.

Zuerst sind hier zu nennen die uralten Burgen und pelagischen Werke, deren berühmteste und wohl früheste Beispiele um den argolischen Golf herum liegen, die labyrinthischen Substruktionen von Nauplia, nebst den Mauern von Tiryns und Argos, ihrer ersten Bestimmung

nach dasselbe, was sie jetzt wieder geworden sind, nämlich kolossale steinerne Hürden, Zufluchtsörter für Herden und Menschen gegen Raubgesindel, Anfänge städtischer Gemeinschaft für Hellas. Dann zu Mykene, dem Sitze des lydischen Dynastenhauses der Atriden, das merkwürdige schon zu oft besprochene und befaselte Löwenthor, und vor allem der erzbeschlagene Tholos des Agamemnon, das einzige pelagische Bauwerk, dessen architektonischer Ornatus noch in Bruchstücken erhalten ist! — Kostbare Reliquien, ohne welche alles, was Homer uns durchaus wahrheitsgetreu und ohne Uebertreibung von dem Reichthume der mit Metall und Steinen inkrustirten Paläste und Hallen singt, nur eitle Dichterphantasie wäre.

Sie lassen sich nicht wegdisputiren und zeigen uns den heroischen